

Ist das wirklich immer rassistisch?

Es gilt mittlerweile grundsätzlich als diskriminierend, wenn Weiße sich schwarz anmalen. Aber ist das so einfach?

VON BENJAMIN WIRTZ

AACHEN Darf sich eine Person mit weißer Hautfarbe schwarz anmalen, um eine Person mit dunkler Hautfarbe darzustellen? Bei den Sternsängern, im Karneval, beim „Zwar-ten Piet“ und auch auf Bühnen, im Theater oder bei einer Satire, gehört das oft dazu – und wird seit Jahren scharf kritisiert. Für viele Menschen ist das sogenannte „Blackfacing“ rassistisch.

Zuletzt bekam die Debatte in Deutschland in der Comedy-Szene große Aufmerksamkeit. Einige Comedians wie etwa Carolin Kebekus, Kaya Yanar und Bernhard Hoëcker haben sich mit früheren Sketchen auseinandergesetzt, in denen sie sich dunkel geschminkt hatten. Kebekus parodierte etwa Rihanna und Naddel, Hoëcker den Rapper 50 Cent und Yanar mimte den Inder Ranjid. Sie blicken allerdings unterschiedlich auf ihre Darstellung.

Carolin Kebekus lehnt „Blackfacing“ heute grundsätzlich ab. „Es ist egal, ob man das nicht böse meinte, es ist ein rassistischer Akt“, sagt sie. Es gebe keine legitime Form von „Blackfacing“. Comedian Oliver Kalkofe hingegen verteidigte seine Darstellung einer schwarzen Person. Angesprochen auf seine Parodie des schwarzen Tänzers Detlef D! Soost, sagte er: „Es ging nicht darum, sich darüber lustig zu machen, dass Detlef D! Soost eine dunklere Hautfarbe hat. Es ging darum, sich darüber lustig zu machen, dass er Schwachsinn redet.“

Auch Bernhard Hoëcker schämt sich weder für seine „Blackfacing“-Parodien noch bereue er sie, wie der Moderator und Comedian auf Anfrage unserer Zeitung sagte. „Ich finde, jeder sollte sich kritisch mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen. Kritik heißt ja nur, neu betrachten und nicht zwingend wertend und schon gar nicht negativ bewertend“, sagte der Komiker.

Alles löschen?

In den USA wird die Diskussion ums „Blackfacing“ öffentlich noch stärker geführt – und teilweise zu recht drastischen Maßnahmen gegriffen. So entfernte man in den USA ganze Folgen von TV-Serien, wie etwa der Krankenhaus-Comedyserie „Scrubs“, von Streamingdiensten, weil in ihnen „Blackfacing“ vorkam – damit wollte man jedweder Kritik im Vorfeld aus dem Weg gehen. Auch Facebook hat angegeben, Fotos zu löschen, auf denen sich Weiße schwarz angemalt haben. Ob die Intention, die hinter der Darstellung steht, rassistisch ist, wird dabei nicht beachtet.

Müsse man auch nicht, sagt Marianne Bechhaus-Gerst, Professorin für Afrikanistik an der Universität Köln. Es gibt keinen Kontext, in dem sie „Blackfacing“ nicht als ras-



Nicht nur beim „Schwarzen Peter“ („Zwarte Piet“) begegnet man dem „Blackfacing“ – auch bei den Sternsängern, im Theater oder bei Satire und Comedy.

FOTO: DPA

sistisch bezeichnen würde. „Hier wird die Identität schwarzer Menschen als eine Verkleidung betrachtet, als ein Kostüm, etwas, das sich weiße Menschen beliebig aneignen und wieder ausziehen können“, sagt sie. Man müsse dabei immer

„Blackfacing“ ist von seinen Ursprüngen her rassistisch gewesen und absolut nicht positiv.“

Marianne Bechhaus-Gerst, Professorin für Afrikanistik



Sie alle haben Menschen mit schwarzer Hautfarbe parodiert und sich dafür dunkel geschminkt: Bernhard Hoëcker, Oliver Kalkofe, Kaya Yanar und Carolin Kebekus (v. l.). Sie bewerten dies heute allerdings unterschiedlich.

„Blackfacing“ ist von seinen Ursprüngen her rassistisch gewesen und absolut nicht positiv“, sagt Bechhaus-Gerst. Diese Geschichte schwinde immer mit, wenn Weiße sich schwarz anmalen, um einen Dunkelhäutigen zu mimen. Der Zusammenhang mit Rassismus, ungleichen Machtverhältnissen, der Geschichte von Versklavung, Diskriminierung und Kolonialismus stehe immer

im Raum. Das könne nicht voneinander getrennt werden. Selbst bei einem positiven Anlass, wie etwa bei den Sternsängern, werde das Schwarzsein als Kostüm für weiße Menschen betrachtet. „Es hat in jedem Fall etwas stark Stereotypes“, sagt sie.



Doch bedeutet das, dass Weiße nur noch Weiße darstellen dürfen? Dass ein Satiriker also Donald Trump und George W. Bush und Joe Biden parodieren darf, aber nicht Barack Obama, weil er schwarz ist? Dem hält Bechhaus-Gerst entgegen: „Wenn man will, kann man eine konkrete Person ohne ‚Blackfacing‘ parodieren. Das habe ich auch schon gesehen, und es wurde ganz klar, wer gemeint war. Denn ‚Blackfacing‘ reduziert die Person ganz schnell auf die schwarze Hautfarbe“, sagt sie.

Für Bernhard Hoëcker wäre es keine Option, eine schwarze Person ohne Schminke darzustellen. Seiner Meinung nach ist es gerade bei Parodien wichtig, auch optisch der parodierten Person nahezukommen. „Eine Parodie ist nunmal auch das Äußere. Und das ist bei Bruce Darnell schwierig, ohne sich auch



eine dunkle Haut schminken zu lassen. Bei Gottschalk war es eine lange Nase, bei Jauch die großen Ohren“, sagt Hoëcker. Eine andere Sache sei es, wenn „das schwarze Gesicht der einzige Lacher ist, dies dann noch überzeichnet und veralbert“, stellt der Komiker klar.

Kontext betrachten

Es wird viele schwarze Menschen geben, die sich durch „Blackfacing“ verletzt fühlen – aber es sind bei Weitem nicht alle. Manche halten die generelle „Blackfacing“-Kritik für falsch. Alexis Kamewe etwa zieht eine differenzierte Sichtweise vor. „Man muss die Kirche im Dorf lassen“, sagt er. Kamewe ist schwarz und lebt seit 2001 in der Städteregion. „Man kann nicht pauschal sagen: Wenn sich jemand das Gesicht schwarz bemalt hat, ist er ein Rassist. Man muss den Kontext betrachten“, sagt er. Da habe sich etwa in Paris eine weiße Familie schwarz angemalt, um zu erleben, wie es sich mit einer anderen Hautfarbe im Alltag anfühlt – bei der Wohnungssuche, Bewerbungsgesprächen oder im Restaurant. Und sie habe erfahren: Es gibt überall Rassismus und Diskriminierung, die Familie sei geschockt gewesen. „War das jetzt rassistisch von denen?“, fragt Kamewe. „Wenn ich Sie auf der Straße treffen würde und Sie haben Ihr Gesicht schwarz angemalt, dann sag ich nicht pauschal: Rassist. Sondern ich versuche zu verstehen: Was will er?“

Die Verbindung zu den „Minstrel Shows“, die als Grund für den Rassismus hinter dem „Blackfacing“ angegeben werden, sieht Kamewe nicht. „Die Lektion von damals ist nicht, dass man sich nicht über Schwarze lustig machen darf, sondern die Lektion ist, dass kein Mensch als Sklave verkauft werden darf“, sagt er.

Judicael Alandji wohnt seit 1998 in Deutschland, seit 2007 in Aachen. „Ich habe auch den Karneval in Köln miterlebt. Da haben sich Leu-

te schwarz angemalt. Das hat mich damals nicht dermaßen schockiert, dass ich die Party verlassen habe“, erzählt er. Auch für ihn ist die Intention entscheidend. „Um das als rassistisch zu empfinden, muss ich dem anderen unterstellen können: Er macht das bewusst rassistisch.“

Kamewe erzählt von einer Karnevalsfeier, bei der jemand als Afrikaner verkleidet war. Doch Kamewe störte nicht das dunkel geschminkte Gesicht, sondern das Kostüm aus zerrissenen Klamotten. „Man kann sich ja das Gesicht bemalen, aber dass man sagt, in Afrika wären nur Arme – das passt nicht. Das sind Stereotypen, das sind Klischees“, sagt er und fügt hinzu: „Das Problem unserer Gesellschaft liegt letztlich darin, dass wir schon sehr viele Vorurteile im Vorfeld haben. Und wenn wir weg von dieser Denkweise, schwarz ist verbunden mit Sklaverei und Armut, wenn wir weg von diesem Schubladendenken kommen und den Menschen als Menschen sehen, und nicht als Weißen oder Schwarzen, dann haben wir eigentlich keine Probleme mehr.“ Kamewe spricht diese Worte, als wolle er ein flammendes Plädoyer für Menschlichkeit und gegen Diskriminierung und Rassismus halten. Wobei sich Kamewe an dem Wort Rassismus stört. „Es gibt nur eine Rasse“, sagt er, „das ist der Mensch.“

Allerdings gibt Judicael Alandji zu bedenken, dass seine Sicht und die von Alexis Kamewe auf das „Black-

„Man kann nicht pauschal sagen: Wenn sich jemand das Gesicht schwarz bemalt hat, ist er ein Rassist. Man muss den Kontext betrachten.“

Alexis Kamewe

facing“ eine Generationenfrage sein könnte. „Es kann sein, dass wir unsere Umwelt in den 1990er Jahren so wahrgenommen und gesagt haben: Das ist halt so. Doch die Gesellschaft hat sich verändert. Es kann sein, dass junge Leute, die 18 sind, sagen: Wenn Weiße sich schwarz anmalen, ist das rassistisch.“ Und nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: „Vielleicht haben die Recht.“

Offenbar ist die einfache Antwort auf die Blackfacing-Frage noch nicht gefunden. Die Debatte wird weitergeführt werden – auch weil sich Weiße weiterhin schwarz anmalen werden, etwa für Parodien. So auch Bernhard Hoëcker: „Wenn es sich ergibt, Sinn macht und der Gag mehr hergibt als die dunkle Hautfarbe.“ Die einen werden ihm das vorwerfen. Die anderen werden es ihm vorwerfen, wenn er es nicht tut. So sagte Comedian Dieter Nuhr über die Entschuldigung mancher seiner Kollegen für ihre „Blackfacing“-Darstellung: „Ich dachte, es wäre das Prinzip des Schauspiels, sich eine andere Identität anzueignen – auch indem man sich schminkt.“

FOTOS: DPA/IMAGO

PRO

„Blackfacing“ ist grundsätzlich rassistisch – unabhängig von Kontext und Intention

Ja, das „Blackfacing“ ist rassistisch. Weiße haben über Jahrhunderte schwarze Menschen unterdrückt und diese Praxis mit Rassentheorien und Gesetzen legitimiert. Von der Kolonisierung und systematischen Ausbeutung, Diskriminierung und gewaltsamen Unterdrückung von Schwarzen und People of Color haben unsere Vorfahren profitiert. Aus dieser Zeit stammt auch das „Blackfacing“.

Weiße haben nicht darüber zu entscheiden, wann es für Schwarze gerechtfertigt ist, sich diskriminiert zu fühlen und welche Handlungen – unabhängig von einem direkten Vorsatz – tatsächlich rassistisch sind. Wir sollten uns das Gesicht nicht schwarz anmalen, denn wir können es, im Gegen-

satz zu schwarzen Menschen, ablegen, sobald es unangenehm wird. Zu sagen, man sähe keine Hautfarbe, weil alle Menschen gleich sind, macht eine Diskussion über die tatsächlichen Unterschiede, die durch strukturellen Rassismus in unserer Gesellschaft vorhanden sind, unmöglich. Denn in Wirklichkeit erleben schwarze Menschen jeden Tag Diskriminierung aufgrund ihrer Hautfarbe. Nur weil wir uns wünschen, dass alle Menschen gleich behandelt werden, ist dieser Wunsch noch lange keine Wirklichkeit.

Wir hören es nicht gerne, aber einige unserer Traditionen sind für andere verletzend. Was wir tun können, ist uns unserer Geschichte bewusst zu werden und Verantwortung zu übernehmen. Wir kön-

nen schwarzen Menschen zuhören, die „Blackfacing“ als schmerzhaft empfinden. Wir können ihrem Empfinden Anerkennung schenken, indem wir ein anderes Kostüm wählen. Denn Rassismus kann und muss auf allen Ebenen bekämpft werden – und jeder von uns kann einen Teil dazu beitragen.

annika.thee@medienhausaaachen.de

ANNIKA THEE



KONTRA

Wer „Blackfacing“ per se für rassistisch hält, geht selbst von einem rassistischen Grundgedanken aus. Denn damit gibt er oder sie der Hautfarbe eine Bedeutung, die sie nicht haben sollte. Ob jemand schwarz oder weiß ist, sollte genauso wenig eine Rolle spielen, wie ob jemand blond oder brünette ist. Wenn man sagt, Weiße dürfen keine schwarze Person darstellen, vertieft das nur die Gräben. Es entsteht eine Unterscheidung von Menschen, wo keine sein sollte.

Natürlich gibt es rassistische Darstellungen mit „Blackfacing“, wenn z. B. keine konkreten Personen nachgemacht werden, sondern klischeehaft „der Schwarze“. Das liegt dann aber nicht an

der dunklen Schminke, sondern an der Darstellung und am rassistischen Grundgedanken dahinter – so auch bei den „Minstrel Shows“.

Die Intention der Handlung darf nicht ignoriert werden. Ein Kind, das sich als sein schwarzer Held verkleiden will, ist nicht rassistisch – selbst wenn sich manche Personen dadurch verletzt fühlen mögen. Im Einzelfall kann man solche Gefühle berücksichtigen, aber nicht in der Größe der gesamten Gesellschaft – da sich offensichtlich nicht alle schwarzen Menschen durch „Blackfacing“ diskriminiert fühlen. Ob man sich benachteiligt fühlt oder ob man benachteiligt wird, sind zwei Paar Schuhe.

Vielleicht sollten wir versuchen, die Bedeutung des „Blackfacings“

neu aufzuladen und die alte zu überschreiben. Es bedeutet dann nicht mehr: Ich mache mich über dich lustig, sondern: Ich nähere mich dir an – ich bin wie du.

Jede Form des „Blackfacings“ als rassistisch zu bezeichnen, verharmlöst die wirklich rassistischen Taten. Und die gibt es. Und gegen die müssen wir etwas tun!

benjamin.wirtz@medienhausaaachen.de

BENJAMIN WIRTZ

